



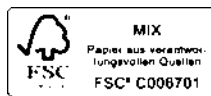
Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

E. L. Greiff

**ZWÖLF
WASSER**

Buch 1:
Zu den Anfängen

Deutscher Taschenbuch Verlag



Originalausgabe 2012

© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Max Meinzold

Karte: Guter Punkt, München/Markus Weber

Satz: Bernd Schumacher, Friedberg

Gesetzt aus der Arno Pro 11/13,75 pt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24914-0

INHALT

PROLOG	Das große Sterben.....	11
--------	------------------------	----

TEIL EINS

ERSTES KAPITEL	Im Langen Tal.....	21
ZWEITES KAPITEL	Die Ausrottung der Hasen.....	30
DRITTES KAPITEL	Ein ungeheuerliches Geschenk	42
VIERTES KAPITEL	Juhut	61
FÜNFTES KAPITEL	Hirte oder Falkner.....	73
SECHSTES KAPITEL	Der Mörder stirbt	84
SIEBENTES KAPITEL	Ritt durch den Regen	98
ACHTES KAPITEL	Der Hirte findet die Spur.....	108

TEIL ZWEI

ERSTES KAPITEL	Stadt am Berg	127
ZWEITES KAPITEL	Stahl.....	140
DRITTES KAPITEL	Was Hoffnung ist	154
VIERTES KAPITEL	Die Botschaft der Undae	164
FÜNFTES KAPITEL	Du bist meine Heimat	173

SECHSTES KAPITEL	Ein Schwert ist ein Schwert.	181
SIEBENTES KAPITEL	Sedrabras	199
ACHTES KAPITEL	Alles ist Asche.....	218
NEUNTES KAPITEL	Festgesetzt.....	230
ZEHNTES KAPITEL	Fahrt in die Finsternis.....	239
ELFTES KAPITEL	Torvik.....	262
ZWÖLFTES KAPITEL	Drei kommen durch	272

TEIL DREI

ERSTES KAPITEL	Pram	291
ZWEITES KAPITEL	Fürst Mendron	303
DRITTES KAPITEL	Zwei Wahrheiten	320
VIERTES KAPITEL	Belendra	340
FÜNFTES KAPITEL	Morgendämmerung	358
SECHSTES KAPITEL	Waffengang	366
SIEBENTES KAPITEL	Seht den Anfang und das Ende	379
ACHTES KAPITEL	Lucher.....	394
NEUNTES KAPITEL	Asing ist nicht mehr	410
ZEHNTES KAPITEL	Etwas fällt vom Himmel	421
ELFTES KAPITEL	Wigo	428
ZWÖLFTES KAPITEL	Das Ende der Jagd	441

TEIL VIER

ERSTES KAPITEL	Nogaiyer.....	449
ZWEITES KAPITEL	Verräter und Freund	457
DRITTES KAPITEL	Die Wirkung des Waldes	469
VIERTES KAPITEL	Verloren	480
FÜNFTES KAPITEL	Der Vergessene Steig.....	489

SECHSTES KAPITEL	Horn unter Haut	491
SIEBENTES KAPITEL	Die Alte Zeit	498
ACHTES KAPITEL	Hinter der Maske.....	510

TEIL FÜNF

ERSTES KAPITEL	Wundert euch.....	521
ZWEITES KAPITEL	Klettern.....	529
DRITTES KAPITEL	Der Wind hat ein Gesicht	537
VIERTES KAPITEL	Laszkalis.....	543
FÜNFTES KAPITEL	Halle der schlafenden Falken	550
SECHSTES KAPITEL	Flammentod	557
SIEBENTES KAPITEL	Eine innere Festung.....	575
ACHTES KAPITEL	Abtrennung.....	578
NEUNTES KAPITEL	Zurück zum Anfang	585

ANHANG

Personen.....	597
Kalender, Sprachen, Währungen...	600
Karte	604
Anmerkungen und Dank.....	607

*Zwölf Wasser sollen fließen,
zwölf Quellen sollen sprechen
vom Werden und Vergehen durch die Zeit.
Zwölf Wasser sollen fließen,
zwölf Quellen sollen stillen
der Menschen Durst nach Menschlichkeit.
So soll es sein, so ist es nicht mehr.
Wasser sinkt. Wasser steht. Wasser schweigt.
Menschlichkeit versiegt und Bitternis steigt
auf in den Seelen, dunkel und schwer.*

PROLOG

DAS GROSSE STERBEN

Der Fisch gab auf. Sein Leben lang hatte er das Wasser in sich hineingepumpt und an den Kiemen entlangströmen lassen, jetzt war es vorbei. Erst sank er, dann drehte er sich und trieb langsam trudelnd aufwärts. Bauchoben durchbrach er den Wasserspiegel des großen Sees, die Schuppen glänzten wie frisch geputztes Silber im Licht der aufgehenden Sonne. Sanft schaukelte der tote Fisch auf den Wellen, bis er schließlich mit einem leisen Klatschen gegen die mit Algen bewachsenen Steine des Hafenbeckens schlug. In der morgendlichen Geschäftigkeit des Hafenviertels, zwischen zerborstenen Holzkisten, zerfransenen Seilenden, Öltuchfetzen und anderem Unrat, die den Kai und die Piers wie ein bunter Saum umschwammen, konnte ein einzelner toter Fisch keine Aufmerksamkeit erregen. Auch der Mann, der oben über die Promenade eilte, hatte keine Ahnung von dem Tod, der unter ihm im Wasser lag. Er war mit einem weit größeren Sterben beschäftigt. Einem Sterben, das ihn nicht hatte schlafen lassen und früh aus dem Bett getrieben hatte.

Im Schatten gestapelter Fässer saß eine fette Ratte mit nassem Fell, die Hälfte des Schwanzes fehlte. Als der Mann vorüberlief, machte sie einen müden Hopser, die Andeutung

einer Flucht, aber der Mann hatte sie nicht einmal bemerkt. Ein feiner Schweißfilm bildete sich auf seiner hohen Stirn, der Mann verlangsamte seinen Schritt, wickelte sich einem Schwall Schmutzwasser aus, das sich aus der dunklen Türöffnung einer Schenke über das Pflaster ergoss. Im Vorbeigehen nahm er die geröteten Hände einer Frau wahr, die einen Eimer hielten. Aber sie trat nicht nach draußen in den Morgen, sondern blieb unerkannt im Dämmer, im schalen Geruch der Gastwirtschaft und der Mann ging weiter. Er bog auf eine breite Straße ein. Viele Menschen waren schon auf den Beinen, die Händler öffneten ihre Stände. Die große Stadt kam nie vollends zur Ruhe, aber heute schien dem Mann die frühe Stunde besonders belebt. Der Eindruck täuschte vielleicht, der Mann traute seinen Sinnen nicht. Schlafmangel machte ihm zu schaffen, er fühlte sich wie unter Wasser, dumpf und schwerelos. Zugleich war er bedrückt und empfindlich: Das Splittern einer fallen gelassenen Obstkiste ließ ihn zusammenschrecken, der Fluch und die unmittelbar darauf folgende Ohrfeige hallten in seinem eigenen Kopf, die über das Pflaster rollenden Äpfel waren die rotesten, die er je gesehen hatte.

Der Mann hob den Kopf und sah den Himmel violett leuchten. Die goldenen Kuppeln der alles überragenden Zwillingstürme glänzten wie große Gestirne. Als habe sich die Stadt selbst eine Doppelsonne an den Himmel geheftet, damit die Dunkelheit diesen Ort nicht erreichen konnte. Und so war es bis jetzt auch: Pram hatte noch jede Katastrophe von sich abwenden können. Der Mann kniff geblendet die Augen zu und wischte sich über die feuchte Stirn. Dies würde der erste wirklich heiße Tag des Solders werden.

In der kühlen Stille des hohen Lesesaals, umgeben vom Wissen des gesamten Kontinents, wurde der Mann etwas ruhiger.

Wenn er Folianten um sich herum stapeln konnte, wenn er Schriftrollen ausbreiten und sich über die Zeichen der Vergangenheit beugen konnte, wenn er las, ging es ihm gut. Seine Augen, sonst unstedet und nirgendwo Halt findend, saugten sich fest. Er vergaß den Saal, er vergaß sich selbst und er vergaß die Zeit. Er ging über hundert Soldern zurück, hinein ins große Sterben.

Der Eldron hat sich einen Gürtel aus Stahl umgelegt. Drüben, am flachen, grasigen Ufer, ist es dunkel geworden; dort sind die Welsen aufmarschiert und es schimmert schwarz über den Wassern des großen Stroms. Ab und an wehen Fetzen der grausigen Schlachtgesänge hinüber in unsere freie, schöne Heimatstadt, die sich dieser Tage mit gleichsam angehaltenem Atem an nur einen Gedanken klammert: Die Kwother werden uns zur Hilfe kommen. Bald! Bald!

Wenn nicht, sind wir verloren. Die Streitkraft der Welsen muss vernichtend genannt werden. Am Ostufer des Eldrons sind in Stellung gebracht: Lanzenträger, Bogenschützen, Schwertkämpfer und Berittene, wobei die Schwertkämpfer zu Fuß den anderen Einheiten zahlenmäßig voraus sind. Es ist ein großes Verschieben und Vermischen im Gange. Es formen sich, wie von großer, unsichtbarer Hand geführt, vier Armeen aus den Truppenteilen, jede über siebzigtausend Helme stark. Immer mehr in schwarzen Stahl gerüstete Männer stehen da, wo eben noch Bäume standen; es ist, als ob das Welsenheer aus dem Wald herauswüchse. Aber nein, sie schlagen die Bäume! Sie bauen Boote und Flöße! Sie wollen übersetzen!

Bald ist nichts mehr zwischen uns und der Vernichtung. Nur das Wasser gibt uns Aufschub. Der große Strom, der Eldron, unser aller Vater und Ernährer, ist dieser Tage unser Beschützer. Nicht mehr lange, und der Kriegstreiber, der grausamste aller Herrscher dieser Welt, König Farsten von Wandt, wird ihn überwunden haben.

Der Mann zupfte an seinem dünnen Bart, er hatte diese Passage schon so oft gelesen, dass er sie auswendig kannte. Dennoch, und obwohl der damalige Chronist nicht gerade ein begnadeter Schreiber gewesen war, las er sie immer wieder. Heute erschien sie ihm besonders düster, ohne dass er den Grund dafür fand. Heute halfen die zittrigen Zeilen nicht gegen das Unwohlsein, sie machten ihn nur noch nervöser. Er bemühte sich, sein Herz zu beruhigen, das wie ein abgehetzter Bote mit einer fast unverschämten Dringlichkeit gegen seinen Brustkorb klopfte. Welche Nachricht wollte es ihm überbringen? Der Mann versuchte zwischen den Zeilen zu lesen, aber da war nichts außer nackter Angst. Pram, die *freie, schöne Heimatstadt*, stand jedoch noch, sie war der Vernichtung entkommen und war heute sogar schöner, größer und freier als damals. Der Mann war hindurchgelaufen, gerade eben erst. Er wusste es, das Unmögliche war damals gelungen; und er wusste auch, wie, denn er hatte es gelesen.

Aber die Unruhe, die sich in seinen Körper und in sein Denken gepflanzt hatte und daran emporkroch wie ein schnell wachsender Efeu, verdrängte die Gewissheit. Er war nicht mehr sicher, dass das, was geschrieben stand, die ganze Wahrheit war, und das erschütterte ihn, denn er kannte kein anderes Mittel gegen Ungewissheit als das Lesen. Er griff sich ein weiteres Buch, eine Abschrift aus dem Fürstenkodex, und schlug die berühmte Rede Palmons nach.

Bürger von Pram, seht her: Die Welt ist zu uns gekommen. Denn hier und heute, in dieser Nacht, in Pram, entscheidet sich das Schicksal der freien Völker des Kontinents. Und seht: Hier stehen wir und wir stehen zusammen! Wir sind im Recht. Wir verteidigen unsere Freiheit.

Wer diese Stadt, wer dieses Volk von Pram preisgeben würde, der

würde eine ganze Welt preisgeben. Deshalb ist die Welt nach Pram gekommen.

Deshalb sind sie hier, die Führer der Kwother mit ihren Soldaten, der König der Steppenläufer mit seinen Spähern, sogar die Seguren haben ihre Besten gesandt, Asing ist hier, neben mir, um uns zu beraten. Wir stehen zusammen in einer Allianz, einer Front, dem Feind entgegen.

Pram ist eine Festung – ohne Mauern. Pram ist ein Bollwerk – für die Freiheit.

Pram ist der Vorposten der Menschlichkeit, den niemand ungestraft preisgeben kann und darf und will.

Wir gehen nicht zurück. Wir lassen uns nicht in die Finsternis stürzen. Wir unterwerfen uns nicht der Gier, dem Machthunger, dem Wahnsinn eines Mannes, der nichts kennt als den Krieg. Ich rufe dir zu: Sieh dich vor, Farsten, schwarzer Soldatenkönig, grausamer Kriegsfürst! Denn über uns wirst du stolpern! An Pram wirst du scheitern. Hier wirst du fallen!

Bürger von Pram! Das Auge der Welt ist heute auf euch gerichtet! Was wird es sehen? Weinende Kinder? Geschändete Frauen? Verstümmelte Männer? Geplünderte Häuser? Tod und Leid, Versklavung und Unterwerfung, die vollkommene Vernichtung all dessen, was wir lieben?

Ich sage euch, was ich sehe: Ich sehe Tränen. Tränen der Freude. Ich höre Schreie. Schreie, die unseren Sieg jubelnd in die Lüfte tragen. Ich sehe das Licht eines neuen Tages auf euren Gesichtern leuchten. Ich sehe eine Stadt, die unberührt vom Grauen des Kriegs einer Zukunft entgegengeht, die noch heller strahlt in der Nachbarschaft der totalen Zerstörung. Der totalen Zerstörung von Machthunger und Wahnsinn. Der totalen Zerstörung eines Kriegstreibers, der unser Volk ohne Not angreift und sein eigenes ins Verderben stürzt:

Farsten wird fallen. Farsten wird brennen.

Und mit ihm ganz Welsien!

Eine gute Rede, eine Rede, die Mut machte am Vorabend der großen Schlacht, die verloren schien, es aber nicht gewesen war. Eine prophetische Rede. Denn die Allianz, das glorreiche Westliche Bündnis, hatte nicht nur das übermächtige Welsenheer vernichtet, sondern ganz Welsien – genau so, wie Fürst Palmon es den Bürgern des freien, schönen Pram versprochen hatte. Ein gewaltiger Feuersturm war über das weite Land der Welsen gefegt, die kwothischen Soldaten im Gefolge. Die Elemente waren den Rechtschaffenden wohlgesonnen gewesen: zuerst das Wasser, das die Feinde der Freiheit aufgehalten hatte. Dann das Feuer. Und die Winde, die die Flammen über die Ebenen Welsiens trieben, bis das kriegerische Volk beinahe vollständig ausgerottet war und das große Sterben ein Ende hatte. So oder so ähnlich war es überall verzeichnet. Und das konnte keine Lüge sein, denn es war geschehen: Welsien war verbrannt, König Farsten war verbrannt und mit ihm sein Volk, alles war Asche geworden vor über hundert Soldern. Wen kümmerte das heute noch?

Ihn. Der Mann hatte nicht nur alles gelesen, was an Schriften über die große Feuerschlacht in der Bibliothek von Pram verfügbar war, und das war viel. Er hatte sich auch Abschriften aus Kwothien schicken lassen und jede Quelle, auch die dunkelste, angezapft, um noch mehr Informationen aufzutun. Erst heute wurde ihm klar, wie blind er gewesen war.

Er musste nichts mehr lesen über den hervorragenden, weitsichtigen Palmon von Pram, über die strategisch brillanten Heerführer der Kwother, über die flinken Steppenläufer. Er musste nicht mehr Truppenstärken nachrechnen, Versorgungswege nachvollziehen, Schlachtordnungen durchspielen. Er hatte sich viel zu lange mit den Militärs beschäftigt.

Er musste das Feuer verstehen, nicht die Schlacht.

Dem Mann wurde übel, er beugte sich vor und hielt den

Atem an. Sein Herz, klüger als er selbst, war mit einem Mal still geworden, als wollte es ihn in Ruhe das erfassen lassen, was es längst wusste.

Er musste das Feuer verstehen.

Er holte tief Luft, er rang mit der Übelkeit.

Er musste neu und anders denken, und das zog mit einer solchen Gewalt an ihm, dass er sich am Stuhl festhalten musste.

Sein Herzschlag setzte wieder ein, schmerzhaft, und mit dem ersten Schlag sah er es. Das Inferno, wirklich wie nie. Ein ganzes Land in Flammen. Der Mann sah den Boden glühen und die Menschen brennen. Er hörte die Schreie und roch verkohlte Haut – und das war es, was er nie hatte lesen können, denn dieses Feuer war unbeschreiblich in seiner Ausdehnung, seiner lodernden Gier, seiner rasenden Vernichtung. Der Mann fühlte die Glut, den heißen Atem der Todesangst und endlich verstand er: Dies war die Vergangenheit *und* es war die Zukunft.

Denn dieses Feuer war zu groß gewesen. Es war so heiß, so mächtig gewesen, dass es in einer Nacht ein ganzes Volk verbrennen konnte. Ein solches Feuer konnte niemals völlig verlöschen. Ein solches Feuer schwelte weiter. Wenn niemand die verborgenen Glutnester austrat, konnte es auch nach über hundert Soldern wieder auflodern. Und dann würde es nicht nur ein Land, sondern den ganzen Kontinent in Brand setzen.

Der Mann lehnte sich zurück und fuhr sich durch die Haare. Er schloss die Augen und schluckte den Speichel, der sich in seinem Mund gesammelt hatte. Er schmeckte bitter wie Galle.

TEIL EINS

